

merksamkeit würdig. Wenige und vielleicht nicht zehen Gebäude in ganz Europa haben ein so prächtiges und majestätisches Ansehen. Der erste Baumeister war ein *) Deutscher, der sich in Rom gebildet hatte. Es ist noch nicht völlig **) ausgebauet, obgleich in den ersten zwanzig Jahren beständig sechstausend ***) Menschen daran gearbeitet haben, der vielen Künstler in Rom, und andern Orten, nicht einmal zu gedenken. Man hat die Anzahl erst vor einigen Jahren vermindert, und jetzt arbeiten nur zweihundert Menschen daran. (Das ganze Gebäude auf achttausend und siebenzig Zimmer, und fünftausend zweihundert Fenster enthalten. Der Fußboden ist von Klinkern, (es werden wohl glisirte Steine seyn) sehr sauber eingelegt. Der Palast ist nicht meublirt, weil der König

S 2

sel

*) Zwif nennt ihn Johann Frederics.

**) Zwif sagt, es sey 1715. angefangen und 1735. geendigt.

**) Nach des Oliveira Beschreibung von Portugal sind viele Jahre lang zwölftausend Arbeiter bei dem Bau gewesen, deren Tagelohn wöchentlich 15 Conto de Reis betrug. Ein Conto de Reis beträgt etwas weniger als 3300 Mark Banco Hamb. Die Portugiesen mögen indessen das Prahlen und Vergrößern wohl eben so, als die Spanier lieben.

selten hier ist. Drei oder vier Zimmer haben Kamine. (Wiß.)

Die Gelegenheit zu diesem Gebäude war eine Gelübde der Erzherzogin von Oesterreich, welche als Braut des Königs Johann des V. nach Portugal segelte. Bei der Annäherung gegen die Küsten sahe sie zuerst die Hügel von Mafra, und bat sich als die erste Gnade des Königs von ihm aus, daß er daselbst eine Kirche für die Maria und den heil. Antonius bauen möchte, deren Schutze sie ihre glückliche Ueberfahrt schuldig zu seyn vermeinte. Der König, der den Pfaffen nur allzugünstig war, erfüllte um so leichter ihre Bitte. Er gieng noch weiter, und setzte den Palast, das Kloster, den Garten und den Park hinzu, womit er vermuthlich auch dem Erbauer des Escurials, Philipp 2. nachzueifern wollte.

Der Weg zwischen Mafra und Cintra ist so, als er vermuthlich nach der Sündfluth war. Ich mußte aus Furcht, umzuwerfen, wohl zwanzigmal aussteigen. Hin und wieder sah man große marmorne Blöcke und Säulen für das königliche Kloster, welche hier gebrochen waren.

Eintra verdinte vor dem Erdbeben besucht zu werden. Es war ein königlicher Palast daselbst, der jetzt meist in Ruinen liegt. Nach den Ueberbleibseln muß er weitläufig gewesen seyn. Man sieht noch drei Gallerien davon, deren Gewölbe mit Thieren bemalt sind. In einer jeden trifft man nur eine Gattung an, als in der einen Schwäne, in der andern Hirsche, in der dritten Elstern. Eine wunderbare Verzierung, zumal da die Thiere von einer Gattung auch einerlei Stellung haben.

Die Wände und der Fußboden sind mit abwechselnden Quadraten von zwei Arten Marmor eingelegt. In dem untersten Stockwerke ist eine Kammer, in deren Wänden einige Röhren verborgen sind, woraus vor dem Erdbeben Wasser sprang. Es soll ehemals ein maurischer Alcazar gewesen seyn, und es heißt, der König wolle ihm wieder, eben so, wie er war, aufbauen lassen.

Mafra hat nicht viel vom Erdbeben gelitten, sondern nur einige Risse erhalten. Indes war der Stoß des Erdbebens so stark, daß einige Mönche umfielen, und die Leute in der Kirche gegen einander taumelten. Der Strich, den das Erdbeben

nahm, traf Mafra nicht, sonst würde die Festigkeit und Stärke seiner Mauern ihm nichts geholfen haben. Es hätte einer Gewalt unmöglich widerstehen können, welche die Felsen des Hügels bei Eintra gesprengt, und große Stücke davon in das untenliegende Thal hinabgerollt hat.

Ehe ich von Mafra nach Eintra gieng, machte ich von dem königlichen Kloster zu Mafra aus eine Reise nach dem Korffloster. Ich ritte auf einem Esel, der allein zu dieser Reise gebraucht werden konnte, einen steilen und hohen Berg *) hinan, auf dessen Gipfel ein Kloster von Hieronymiten liegt. Ehemals hatten ungefähr ein Duzend Mönche Platz darin, da es aber viel vom Erdbeben gelitten hat, so halten sich jetzt nur vier oder fünf darin auf. Es stehen noch fünf oder sechs Zimmer über einer Gallerie, die einen Hof einschließt, der mit blauen und weißen Ziegeln, wie ein Schachbret, und zwar so gepflastert ist, daß alles Regenwasser in der darunter befindlichen Zisterne zusammenläuft. Mit eben solchen Ziegeln sind auch die Wände des Ganges ausgefekt.

Aus

*) Der Berg heißt Cabo de Pentia. Eilf arme Mönche wohnten darin. Twisk,

Aus den Fenstern hat man einen erstaunlich weiten Prospect, weil das Kloster fast eine (engl.) Meile über der Oberfläche des Meeres erhaben ist. Man übersieht einen unermesslichen Strich Landes, nur schade, daß so vieles unfruchtbar ist. Die Mitte des Berges scheint aus unzähligen abgebrochenen Felsklumpen zu bestehen, die zum Theil so groß, als ganze Häuser, sind. Die kleinen dazwischen liegenden Flecken Landes sind von den Mönchen angebauet, und bringen ihnen mehr Kräuterwerk, als sie brauchen. Fruchtbäume kommen hier wegen der scharfen Luft und kalten Nebel nicht fort. Sie lassen deswegen Früchte, und andre Dinge, deren sie bedürfen, täglich auf Maulseseln aus Cintra holen. Außer den Kräutern und Hülsenfrüchten bauen sie aber auch selbst etwas türkisches Korn, und verfertigen eine Art Kuchen daraus, welche sie den Fremden vorsehen.

Man kann nur den Weg welchen wir nahmen, hinansteigen. Die andern Seiten sind selbst für Gemsen unwegsam. Dieser Berg ist das sonst sogenannte Promontorium Lunae.

Wir giengen zu Fuß wieder hinab, und ließen die Esel vor uns hertreiben. Auf

der Hälfte des Berges nahm ich einen Führer, der uns nach einem andern Berge zwei Meilen davon bringen sollte. Er führte uns über eine unwegsame Gegend, die theils voll Steine lag, theils sandig und Heide war. Doch standen hin und wieder Kiefern, und Pantoffelbäume, (Korkeichen) auch allerlei Pflanzen, die dem Ganzen einen malerischen Anblick geben. Der Berg wohin wir giengen, war eben so hoch, als der vorige, und heißt bei den Portugiesen Cabo de Roca, sonst auch

Der Felsen von Lissabon. Wir erreichten das darauf liegende Korfkloster nicht ohne große Beschwerde, wegen des steilen felsigten Weges, und der hin und wieder auf den Seiten befindlichen Abgründe.

Das sogenannte Korfkloster ist eigentlich eine Einsiedelei zu der nur ein einziger Weg durch einen in einem Felsen von der Natur gemachten Bogen führt. Er steht ungefähr zweihundert Fuß niedriger, als die Einsiedelei, und sonst als durch diesen Bogen, ist es nirgend möglich, hinaufzuklettern. Wir ließen hier den Führer mit den Eseln, und stiegen vollends zu Fuß hinan, um einen Ort zu sehen, den man sich nicht sonderbarer, wilder, angenehmer und romanmäßiger denken kann.

Die

Die Einsiedler hatten uns von weitem entdeckt, und waren bereit, uns zu empfangen. Wir gaben uns die Hände, als wenn wir lange gute Freunde gewesen wären. Als der Pater Superior hörte, daß wir noch nicht gegessen hätten, befahl er, daß geschwinde für uns Essen bereitet werden sollte, und führte uns darauf zuerst nach einem unregelmäßigen Plage, der ungefähr vierzig Ellen ins Gevierte hielt. Vor demselben liegt ein hoher hin und wieder durchlöcherter Felsen, und aus diesen Löchern und Kellern besteht die ganze Einsiedelei. Die Kirche ist eine besondere Höhle, die Sakristei wieder eine andre, der Beichtstuhl, die Küche, das Schlaf- und das Speisezimmer, alle Zellen sind eben so viele Höhlen, und andre Löcher dienen zu Thüren und Fenstern. Die Thüren sind aber so enge, daß wenn einer der Väter die Wassersucht bekäme, er nicht durchkommen könnte, und die Zellen so kurz, daß ein langer Mann nicht ausgestreckt darin liegen kann. Gleichwohl liegen sie des Nachts auf Strohsäcken darin, wenn sie ihre Thüren und Fenster mit Breten zugemacht haben.

Keine Höhle unter allen kann geräumig genannt werden. Die Küche ist noch die

größte Höhl. Der Rauch zieht oben zu einem runden Loche hinaus. Die Natur hat hier allerdings einen sonderbaren Ort gebildet, denn die Kunst hat für die jetzigen Bewohner desselben sehr wenig gethan. Das Erdbeben wüthete hier entsetzlich, konnte aber nichts ausrichten. Diese Wohnungen können nicht anders, als mit dem Berge selbst, übereinander fallen.

Was diesen gleichsam von der Natur gebaueten Ort noch sonderbarer macht, ist, daß alle Wände, Fußboden, und dergleichen, mit Kork oder Pantoffelholzrinde bedeckt sind, weshalb die englischen Seelente es das Korkfloster nennen. Durch den Kork wird die Feuchtigkeit abgehalten, die den Mönchen sonst höchstbeschwerlich fallen würde, weil die Wände hin und wieder mit einem dünnen Moose bedeckt sind, und das Wasser durch die Poren des Felsen in ganz kleinen Tropfen heruntertröpfelt.

Die Mönche steigen durch eine Reihe sehr unregelmäßiger Stufen zu ihrem Wasserbehältnisse und zu ihren kleinen Stücken Gartenland hinab. Das Wasserbehältniß wässert zugleich einige Stückchen Land. Die Mönche sind alle Gärtner, und haben Küchengewächse von aller Art im Ueberflusse, aber
keine

keine Früchte. Sie nennen die vielen kleinen Fußsteige, welche zu den Wasser führen, ihre Spaziergänge, und die vielen unbequemen Stufen abgerechnet, ist es wirklich ein angenehmer Gang, der von Bäumen und Buschwerk beschattet wird.

Nachdem wir die ganze Einsiedelei besesehen hatten, setzten wir uns zur Tafel. Mitten in der Höhle, welche sie Speisesaal nennen, liegt ein großer Stein, welcher statt des Tisches dient, wenn sie des Wetters wegen einen bedeckten Ort suchen müssen. Jetzt aßen wir im Freien. Weil es eben Fasttag war, so hatten wir gesalzene Fische, die nach Landesgebrauch mit Knoblauch zubereitet waren, Sallat, holländischen Käse, nebst so viel Obst von allerlei Art, als wir lange nicht verzehren konnten, gutes Brod, und vortrefflichen Wein.

Weil diese Mönche vom Franziskanerorden sind, so dürfen sie kein Geld anrühren. Sie haben aber eine gemalte Maria Magdalena auf dem Altare in der Kirche stehen, und dieser opfert man unvermerkt ein Stück Geld. Sonst wären diese wenigen Mönche nicht im Stande, die häufigen Fremden mit Essen und Trinken zu bewirthten, und überdies noch armen Leuten zu
ge

geben, die theils aus Andacht, theils um sich einmal satt zu essen, hieher kommen. Sie nehmen auch Frauenspersonen auf, sie müssen aber in Gesellschaft von Männern kommen. Gemeine Weiber dürfen nur bis an gedachten Bogen kommen, außer an gewissen Festtagen. Die Aussicht von dieser sonderbaren Einsiedelei gehet erstaunlich weit.

Ich verließ diesen Ort und gieng nach Eintra zurück, auf dessen benachbarten Hügeln viele Engländer und Portugiesen artige Landhäuser (Quintas) haben. Nicht weit davon soll ein Platz seyn, einige Meilen lang, und halb so breit, der mit Pomeranzen- und Citronenbäumen besetzt ist, die in der Blüthezeit die ganze Gegend mit einem herrlichen Geruche erfüllen. Man nennt ihn das Thal Collares. Auf der Rückreise von Eintra nach Lissabon bemerkte ich zwar auch einige Quintas, überhaupte aber habe ich die Gegend auf dieser ganzen kleinen Lustreise steinig und unfruchtbar gefunden.

Was einen Fremden in Lissabon in Verwunderung setzt, ist die große Anzahl Neger, die ihm in allen Gassen begegnen. Viele dieser Unglücklichen sind in Afrika,
man-

manche aber auch in Portugal, oder in den portugiesischen Kolonien außerhalb Europa von afrikanischen Eltern geboren. Jedes aus diesen Gegenden kommende Schiff bringt einige Negern von beiderlei Geschlecht mit. Wenn solche einmal hier sind, dürfen sie sich nicht nur unter einander, sondern auch mit andern von verschiedener Farbe verheirathen. Diese Vermischung hat in Portugal verschiedene Arten von Menschen hervorgebracht. Ein Schwarzer und eine Weiße erzeugen einen Mulatten. Ein Mulatte erzeugt mit einer Negerin oder einer Weißen eine neue Gattung, die beide Mestizen heißen. Wenn die weißen Mestizen sich mit den schwarzen Mestizen, oder mit ganz schwarzen, oder mit ganz weißen vermischen, so entstehen daraus wieder besondere Gattungen, die man zwar mit keinem besondern Namen belegt, oder doch an den verschiedenen Gesichtsfarben unterscheiden kann.

Der ursprüngliche Stamm von Portugal ist hier bis zu einem solchen Grade ausgeartet, daß der Name Blanco, oder ein vollkommen weißer Mann, heinahe ein Ehrentitel ist. Wenn ein Portugiese sagt, daß er ein Blanco ist, so versteht er darunter, daß er ein rechtschaffener, ein
Mann

Mann von Ehre, von Ansehen, von Familie sey.

Die meisten Künstler und Handwerker in Lissabon sind Ausländer. Dies erweckt schlechte Begriffe von dem Fleiße der Nation, und diese werden noch vermehrt, wenn man höret, daß die Portugiesen alle Leinwand, Tücher, Seidenwaaren, und überhaupt beinahe alles, was auf Stühlen gemacht wird, von den Ausländern bekommen, ob sie gleich verschiedene von den ersten Materialien dazu im Lande haben. Eben so verhält es sich mit aller Waare von Stahl, Kupfer, Messing, wenigstens was einigermaßen feine Arbeit erfordert. So gar Schuhe werden aus Frankreich und England gebracht. Wer sich solche hier anmessen lassen will, muß sich zu den fremden hin und wieder in der Stadt befindlichen Schustern wenden, und solche sehr theuer bezahlen. Die meisten Schaeider sind Ausländer. Die französischen Frieseurs laufen hier, wie in London, die Gassen herum. Portugal kann weder Bildhauer, Architekten, noch Kupferstecher aufweisen, und nur einen einzigen Maler, den Alonzo Santhez Coello, einem Schüler des großen Raphael. Er stund bei König Philipp II. sehr in Gnaden, der ihn

ihn den zweiten Titian zu nennen pflegte. Er arbeitete viel im Eſcurial, und ist in Italien fast bekannter, als in Portugal.

Einem Fremden, der es nicht gewohnt ist, kömmt auch das beständige Knarren der Karrenräder in Lissabon ganz unausstehlich vor. Die Fuhrleute könnten es durch Einschmieren der Axen verhüten, sie thun es aber nicht, sondern unterlassen es mit Fleiß, weil sie glauben, der Teufel, der sonst ihren Ochsen Schaden zufügen würde, fürchte sich davor.

Die königliche Schule zu unsrer lieben Frau von den Bedürfnissen ist diejenige, wohin die Portugiesen ihre Kinder, denen sie eine gute Erziehung geben wollen, schicken müssen, weil alle andre öffentliche und Privatschulen verboten sind. Als ich mich in Lissabon erkundigte, ob hier eine Universität sey, so sagte man mir, daß gedachte Schule zugleich die Stelle einer Universität vertrete. Ich wünschte mit einigen Lehrern bekannt zu seyn, und schickte also den vornehmsten ein Blatt mit alten griechischen Charakteren, welche ein gelehrter Engländer, Namens Moeton gesammelt, und nicht lange vor meiner Abreise herausgegeben hatte. Ich schrieb einen hß-

lichen Brief dabei, und es schien ihnen das Geschenk angenehm zu seyn, wie ich aus den Reden der beiden Professoren schloß, welche drei Tage nächter zu mir kamen, und sich in ihrem und ihrer Kollegen Namen zu bedanken. Ich behielt sie zu Tische. Sie redeten sehr viel, welches, so viel ich angemerkt, allen Portugiesen eigen ist. Sie suchten mir große Begriffe von ihrer Gelehrsamkeit, von ihrer Schule, von dem ganzen Lande, und von sich selbst beizubringen. Inzwischen schien es mit ihrer Gelehrsamkeit nicht viel zu bedeuten zu haben. Sie mischten zwar viele lateinische Sentenzen in ihre Gespräche, führten die Namen Virgils und Ciceros beständig im Munde, nannten auch den Mosiere und Boileau, waren aber ganz fremd in der englischen und italiänischen Litteratur. Mein Blatt mit griechischen Buchstaben haben sie, wie sie sagten, in einer von ihren Schulen aufgehangen, jedoch gestanden sie aufrichtig, daß das Griechische ihre Sache nicht sehr wäre.

Am Ende schenkten sie mir ein Buch, mit der Versicherung, daß es eins der besten und gelehrtesten Werke in ihrer Sprache wäre. In dem ersten Theile war ein
 Fahr

fahler Auszug der portugiesischen Geschichte, und der andre gleichfalls, aber in Fragen und Antworten: Wenn ist der König geboren? In welchem Monate? Wenn vermählte er sich? Mit wem? Wenn hielt die Braut des Infanten ihren Einzug? und dergleichen. Die Antworten waren natürlich immer Jahrzahlen. Dem Titel nach hießt ich es Anfangs für ein Buch für Kinder, die Vorrede sagt aber, daß es für solche sey, die aus der Klasse der Humanisten in die Klasse der Rhetorik treten. Man sagte mir, dergleichen Bücher mußten von den Kindern auswendig gelernt werden, und wo ein Kind fehlte in der Antwort, würde es unfehlbar gestraft. Die Lehrer in dieser Schule sind alle Philippinermönche. Sonst hatten die Jesuiten allein das Recht, die Jugend in Lissabon zu unterrichten, seit ihrer Vertreibung aber trug der König diese Sorge den Philippinern auf. Ich werde wohl nicht irren, wenn ich sage, daß sie aus dem Regen in die Traufe gekommen sind.

Am 17ten September reiste ich von Lissabon ab, und fuhr über den Tagus nach Aldeagalega. Da mir manche Unbequemlichkeiten die Herberge äußerst beschwer-

lich machten, so gieng ich am Abende am Flusse spazieren, wo ich viele Menschen stehen, gehen, sitzen fand, und sehr viele zärtliche Paare.

Uiberhaupt habe ich gefunden, daß viele Portugiesen weit verliebter sind, als die Engländer. Ihr Dichter Camoens sagt deshalb, daß die Venus die Portugiesen vorzüglich lieb habe. Bei Tage zeigen sie eine große äußerliche Andacht. In den Kirchen liegen sie die ganze Zeit auf den Knien, richten die Augen gen Himmel, falten die Hände, singen laut, und schlagen sich einmal übers andre auf die Brust. In ihren Häusern sieht man von außen viel gemalte Kruzifixe, Madonnen, den heiligen Franziskus, oder Antonius. Kommt ein Pfaffe zu ihnen ins Haus, so läuft Mann und Frau und Kinder hin, und küßt ihm die Hand und den Ermel. Abends sieht man sie Haufenweise vor einem hohen Kruzifixe, das mitten in der Gasse steht, knieen, und aus vollem Halse Litaneien singen. Maria und der heilige Antonius stehen bei ihnen in der höchsten Verehrung. Und der heilige Franziskus, der ein Italiäner ist, ist ihnen noch mehr, als der heilige Antonius, ihr Landsmann. Ein Beweis der Achtung
ge

gegen Maria und den heiligen Franziskus ist unter andern auch der, daß vier Prinzessinnen, Töchter Joseph des I., mit dem Namen Maria Franziska getauft sind. Des Abends aber folgt nach dem Absingen der Litaneien, vor den Kruzifixen in den Gassen, oder auf den Altanen und in den Feiern, Musik, Tanz, Fandango und Liebe.

Unmäßigkeit im Essen und Trinken kann man ihnen nicht vorwerfen, ob sie gleich an vortrefflichen Gerichten und Wein keinen Mangel haben. Ihr Rind- und Kalbfleisch ist nicht so gut, als in England, ihre Schöpfe aber, Lämmer, Schweine, Geflügel und Wildpret ist vortrefflich. In Ansehung der Fische ist der Markt zu Lissabon vielleicht der reichste in Europa. Ihre Früchte und Gartengewächse sind vortrefflich. Der gemeine Mann speiset selten Fleisch, die Tafel der vornehmen ist gut besetzt, und wird von französischen Köchen bedient.

Der Tisch muß sehr kostbar seyn, wenn es im Wirthshause nicht mehr kostet, als wenn man in seinem Hause isset. Mein Tisch im Wirthshause war nicht der leckerste und kam mir täglich gleichwohl auf sechs Thaler.

Personen von geringerm Stande scheinen eine gute Wohnung zu lieben, wenn sie eine haben, in Ermangelung derselben sind sie auch mit Baraken zufrieden. Von gutem und zur Bequemlichkeit dienendem Hausgeräthe wissen sie nicht viel. Eine harte Madraze, oder eine Matte, oder ihre Kleider, dienen ihnen statt Federbetten, daher die Kleider insgemein sehr schmutzig aussehen. Sie sind mit dem zufrieden, was sie haben, es mag seyn, was es will. Ihren Durst stillen sie mit Wasser, welches hier vortrefflich ist. Ueberhaupt sind sie gesund, lebhaft, und werden alt, wenn man nach den vielen alten Leuten in Lissabon urtheilen soll.

Am 18ten reifete ich von Aldeagallega ab. Ich hatte eine Chaise, mit zween Mauleseln bespannt, und zween Fuhrleute, Caleseiros. Der eine war aus Portugal und hieß Don Manoel, der andre aus Galizien und hieß schlechtweg Jakob ohne Don. Weil es zwischen Madrid und Lissabon weder Posten noch Landkutschen giebt, so müssen alle, die nicht zu Fusse gehen, oder auf Mauleseln reiten wollen, diesen Weg in dergleichen Miethschaisen machen, die ganz bequem sind, aber sehr langsam gehen.

Die

Die ersten zwö Meilen war der Weg auf beiden Seiten mit Weinbergen besetzt. Darauf kam eine große Sandwüste, die nur hin und wieder mit etwas Gebüsch und Fichten besetzt war. Zu Mittag kamen wir nach

Peagones. Die Zeit hat von dem ehemaligen Orte nichts übrig gelassen, als zwei Häuser, die man kaum ihrer elenden und durchlöchernten Beschaffenheit wegen so nennen kann. So war auch der Estallagem, oder das Wirthshaus, und so waren dieser Art Häuser allenthalben, wo ich hinkam. Die Portugiesen nennen ihre Wirthshäuser mit Recht Estallagos, das heißt Ställe. Denn es ist Raum genug darin für Thiere, aber weder Raum noch Bequemlichkeit für Menschen. Von hier führen wir zwölf bis dreizehn Meilen in einer eben so sandigten Gegend, als die vorige, bis

Bientas nuevas. Auf dem ganzen Wege sah ich keine lebendige Kreatur, außer einen Zug Vögel, ein halb Duzend Schafe mit ihrem Hirten, und ein paar Eseltreiber mit drei schwer beladenen Maulseln, sonst aber weder Flüsse, Bäche, Teiche, oder sonst etwas Wasser. Man hört

auf solchen Wegen nichts, als etwa das Singen der Treiber, und die Schellen an ihren Maulseilen. Dabei ist die Hitze unerträglich. Bei diesem elenden Orte Vientas nuevas liegt ein königliches Lustschloß, welches König Philipp III. gebauet hat, als Portugal noch zur spanischen Krone gehörte. Es ist eins der breitesten Gebäude die ich jemals gesehen. Aus den Fenstern der Hinterseite übersieht man eine weite Gegend, die sandig und steinig ist. Der König kömmt niemals hieher.

In allen Wirthshäusern wurde ich so, wie hier, von Bettlerinnen geplagt. Sie kommen mit einer freundlichen Miene, wünschen viel Glück und langes Leben, und bitten, man soll ihnen Madeln oder dergleichen kaufen. Thut man es, so sind sie gleich mit einer zweiten Bitte für ein kleines Kind, für ihre Eltern und dergleichen da. Auf solche Weise hat das Betteln kein Ende, zumal wenn sie glauben jung und artig zu seyn. Zu Peagones kam eine über Tische zu mir, bat erst um etwas Madeln, darauf um ein Stück Brod, darauf um ein Stück Pastete, darauf um ein Stück Braten, um Käse, um Weintrauben. Als ich ihr eins nach dem andern ge-

gegeben hatte, setzte sie sich zur Erde, und verzehrte alles. Endlich fieng sie lächelnd wieder an, um Geld zu bitten. Als sie es hatte, war sie unverschämt genug, meinen Koffee zu verlangen, und die abgeschlagene Forderung in einen Fächer zu verwandeln. Nach den Reden meines Calesseiro giebt es hier viel Diebe. *) Der Haß gegen die Spanier ist bei dem gemeinen Manne ebenfalls sehr ausgebreitet. Folgenden Tages erschien dieselbe Bettlerin wieder, und da sie eine meiner Antworten übel nahm, und ein groß Geschrei erhob, kamen ein Paar gemeine Kerls die Treppe hinauf, und machten mir Drohungen. Da ich ihnen die Pistole zeigte, nahmen sie die Flucht, und ich konnte ohne fernere Handel abreisen. Von Bientas nuevas bis zu

Der Stadt Montemor ist das Land nicht so flach. Alle Häuser haben weißen Anstrich.

L 4

Von

*) Wie sehr aller Eifer zum Kunstfleiß und Ackerbau in Portugal verschwunden, und einer bequemen müßigen Bettlei oder noch unerlaubter Lebensarten Platz gemacht habe, kann man auch unter andern daraus sehen, daß man neulich im Jahre 1783 blos innerhalb vier Tagen eine Anzahl von zwölfhundert Räubern, Mordhemmördern, und andern verdächtigen Personen eingezogen hat.

Von hier durch Arragosos bis nach Bientado Duque haben die Hügel ein gutes Ansehen, man trifft hin und wieder einige Eichen, und am Fasse der Hügel Delbäume an. Den 20sten Nachmittag langte ich vor dem Thore der Festung.

Estremor an. Estremor ist auf neue Art befestigt, aber die Werke verfallen ganz. Ein kleiner Offizier kam an den Wagen, und forderte mit einem gebieterischen Tone einen Paß von mir. Zum Glück hatte ich einen von dem Staatssekretair Don Louis de Cunha, sonst wäre ich vielleicht angehalten worden. Man durfte nicht einmal von Lissabon auf die in der Nähe gelegenen Landhäuser ohne einen gleichen Paß reisen. Der Befehl vom 19ten August 1760. sagt ausdrücklich, daß Niemand ohne Paß aus Lissabon gehen solle. Dies war eine Strenge, die Pombal, nach dem intendirten Königsmorde, eingeführt hatte.

In Estremor selbst sah ich einige hundert Maiten, die mit allerlei Geberden sich auch über mich, den Fremden, aufzuhalten schienen. Einige waren als Bären, andere als Affen gekleidet, andre hatten Hörner auf dem Kopfe, und hinten einen Schwanz, einige hatten die Röcke unten um den Leib gebun-